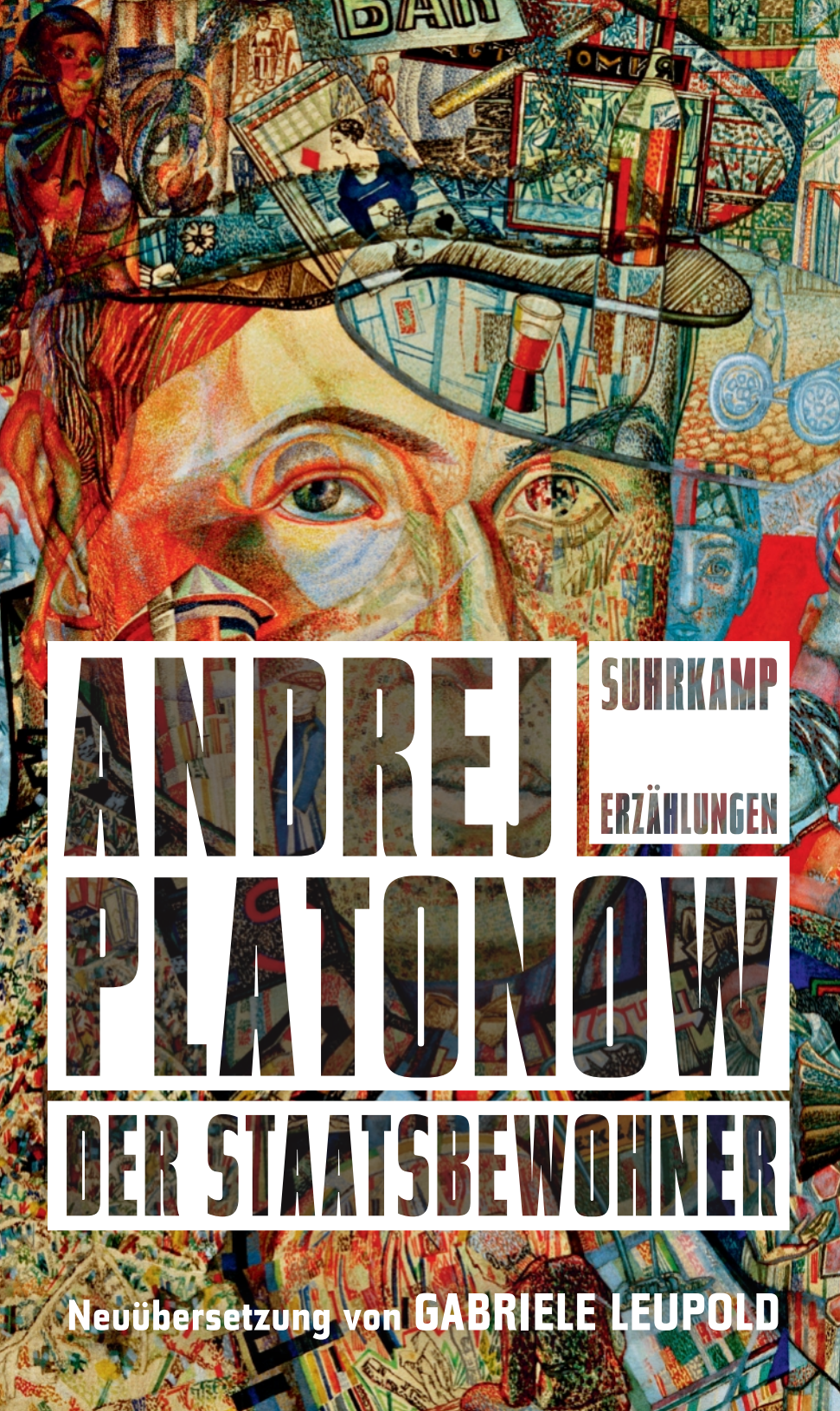




ANDREJ

SUHRKAMP

ERZÄHLUNGEN

PLATONOW

DER STAATSBEWohner

Neuübersetzung von **GABRIELE LEUPOLD**

SV

Besten Willens, beim Bau der Republik mitzuarbeiten, brechen Platonows Helden in die Weiten der neuen sowjetischen Erde auf, um nach dem Rechten zu sehen und die menschlichen Fundamente zu überprüfen. Die Fragen, die sie stellen, stoßen auf Unverständnis. Markar, ein kleiner Bauer, gerät darüber in Verzweiflung und landet am Ende im Irrenhaus, wo man den Kranken aus Lenins Schriften vorliest. Anders der für das Transportwesen zuständige Weretennikow. Er spricht den Staat mit »Sie« an und rät jedem, der leidet, er solle gefälligst warten und so lange leben, bis der Staat ihn bemerkt und sich um ihn kümmert.

Während sich in diesem »Staatsbewohner« der Prototyp des zynischen Untertanen und Mitläufers ausbildet, tritt in der meisterhaften Reisenovelle »Zu Gute« ein enthusiastisch Suchender auf, der die Mängel, die er entdeckt, nicht verschweigen kann. Die Veröffentlichung dieses Textes, der Stalins Zorn erregte, war der Anfang vom Ende der schriftstellerischen Karriere Platonows. Bis zu seinem Tod 1951 konnte er nichts mehr von vergleichbarem Rang veröffentlichen.

Andrej Platonow, 1999 in Woronesh geboren, war in den 1920er Jahren als Ingenieur für Bewässerungstechnik tätig. Seit 1918 publizierte er Lyrik, Erzählungen und journalistische Arbeiten. Seine Hauptwerke konnten nicht erscheinen. Erst in den achtziger Jahren setzte seine Entdeckung ein. – Gabriele Leupolds 2016 erschienene Neuübersetzung des Romans *Die Baugrube* (1930) erregte Staunen. »Ein Gewaltakt ist diese Übersetzung und wird gerade deshalb Platonows so großartigem wie verstörendem Roman verblüffend gerecht.« (FAZ)

Andrej Platonow

DER STAATSBEWohner

Erzählungen

Aus dem Russischen und mit Anmerkungen
und einem Nachwort versehen von Gabriele Leupold

Suhrkamp

Die Übersetzung folgt der seit 2004 erscheinenden wissenschaftlichen Ausgabe der Werke Andrej Platonows: *Sotschinenija. Nautschoje isdanije*. Moskwa: IMLI RAN, 2004 ff. Nähere Angaben in der editorischen Notiz am Schluss des Bandes.

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e.V. Berlin für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.

Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Pawel Nikolajewitsch Filonow, »Ohne Titel«, 1925, Mischtechnik auf Papier, 35 × 30 cm, Privatsammlung, Düsseldorf,

Foto: akg-images

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43114-6

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

DER STAATSBEWohner

DER STAATSBEWohner

Der ältere Mann mochte das Transportwesen genauso sehr wie die Kooperativen und die Perspektive des künftigen Aufbaus. Am Morgen nahm er einen Happen von den gestrigen Kleinigkeiten und ging hinaus, beobachten und genießen. Als Erstes suchte er den Bahnhof auf, vorzugsweise die Güterrampen des Frachtempfangs, und war dort froh über die Anhäufung von Waren. Eine Lok, schnaubend aus dem Dickicht ihrer friedlichen Kräfte, zügelte langsam die Waggons, die gefüllt waren mit gesellschaftlichen Substanzen: Ballons mit Schwefelsäure, Ballen von Stricken, behördlichem Ladegut und unbezeichneten Säcken mit nützlichen Dingen. Der ältere Mann, er hieß Pjotr Jewsejewitsch Weretennikow, war zufrieden, dass ihre Stadt beliefert wurde, und begab sich auf den Abfahrtsbahnsteig – nachschauen, ob dort Züge abgehen in die Weiten der Republik, wo die Menschen arbeiten und die Fracht erwarten. Die Züge gingen ab mit gestauchten Federn, soviel fuhren sie an notwendiger Last; das befriedigte Pjotr Jewsejewitsch ebenfalls – die dortigen Menschen, denen die Waren bestimmt waren, werden versorgt sein.

In der Nähe der Station errichtete man eine Siedlung von Wohnbauten. Pjotr Jewsejewitsch verfolgte täglich das Wachsen der Anlagen, weil in der Wärme ihres Obdachs Tausende werktätiger Familien ein Unterkommen finden werden und es nach ihrer Ansiedlung ehrlicher

und glücklicher zugehen wird auf der Welt. Verlassen tat Pjotr Jewsejewitsch das Baugeschehen schon als ergriffener Mensch – vom Anblick der Arbeit und des Materials. All dies bereitgehaltene Gut wird sich mittels des Eifers der gemeinschaftlichen Arbeit bald in dauerhafte Wohnlichkeit verwandeln gegen den Verderb des Herbst- und Winterwetters, sodass der eigentliche Inhalt des Staates, in Form seiner Bevölkerung, heil und ruhig sein wird.

Auf Pjotr Jewsejewitschs weiterem Weg befand sich ein kleiner, von der dörflichen Gemeinschaft schon verwendeter Wald, nur stellenweise angereichert mit wenngleich hinfalliger Baukiefer. Im Grenzgraben jenes kleinen Waldes schlief der Landmesser; er war ein noch nicht alter, aber überlebter, sichtlich von der Landeinrichtung geschwächter Mann. Sein Mund war geöffnet in der Erschöpfung des Schlafs, und die rastlose Lebensluft der harzigen Kiefer drang in die Körpertiefen des Landmessers und machte ihn dort gesund, damit der Körper wieder fähig werde zur Landeinrichtung der Kornpflüger. Der Mann verschnaufte und füllte sich mit dem Glück der Wegrandruhe; seine Instrumente – Theodolit und Maßband – lagen im Gras, eilig untersucht von den Ameisen und einer trockenen kleinen Spinne, die aus Knickrigkeit immer für sich lebt. Pjotr Jewsejewitsch riss etwas Kraut aus seiner Zusammenrottung im Graben, formierte dieses Kraut zu einer Art Ballen und schob ihn unter den schlafenden Kopf des Landeinrichters, er störte ihn behutsam, damit Behaglichkeit entstünde. Der Landmesser wurde nicht wach – er wimmerte nur irgendwas, wie ein klägliches Waisenkind, und fiel wieder in Schlaf. Aber aus-

ruhen konnte er auf dem weichen Kraut schon besser – er wird tiefer schlafen und das Land genauer vermessen; mit diesem Gefühl seiner nutzbringenden Teilnahme ging Pjotr Jewsejewitsch an seine nächsten Geschäfte.

Der Wald brach schnell ab, und die Erde unter den Bäumen ging über in Schluchtkerben und noch nicht umgebrochenes Streuland von Roggenparzellen. Hinter diesem Roggen lebten einfache Dörfer und darüber – die Luft aus dem schaurigen Raum. Pjotr Jewsejewitsch hielt auch die Luft für ein Heil – von dort wird der Atem für die gesamte Fläche des Staates geliefert. Jedoch beunruhigten ihn die windlosen Tage: die Bauern hatten nichts, um das Korn zu mahlen, und über der Stadt stockte die verseuchte Luft und verschlimmerte das sanitäre Verhältnis; doch seine Beunruhigung erfuhr Pjotr Jewsejewitsch nicht als ein Leiden, sondern als ein fürsorgliches Bedürfnis, das mit seinem Sinn die ganze Seele einnimmt und darum die eigene Lebensbürde unmerklich macht. Jetzt sorgte sich Pjotr Jewsejewitsch etwas um die Lok, die mit ruckhafter keuchender Dampfabspernung, die bis an Pjotr Jewsejewitschs gespannte Sinne drang, irgendwelche ungefüge Fracht bergan schleppte. Pjotr Jewsejewitsch blieb stehen und malte sich mit der Teilnahme des Beistands die Schinderei der Maschine aus, wie sie vor- und aufwärts wuchstete die Trägheit des gedrungenen Gewichts.

»Dass da bloß nichts zerbricht an den Kupplungen«, flüsterte Pjotr Jewsejewitsch und biss die Zähne zwischen dem juckenden Zahnfleisch zusammen. »Und dass bloß das Feuer reicht, das verbrennt ja doch das Wasser! Soll sie es ausstehen, jetzt bleibt nicht mehr weit ...«

Die Lok mahlte die Steigung mit knirschenden Radreifen, aber ergab sich nicht dem am Gleis klebenden Zug. Plötzlich begann die Lok bang und schnell zu pfeifen und um Durchfahrt zu bitten: offenbar stand das Flügelsignal auf Halt; der Lokführer fürchtete, einmal zum Stehen gekommen, stemmt er den Zug nicht mehr gegen die Steigung.

»Was geht da bloß vor, du lieber Gott!« Pjotr Jewsejtsch ließ traurig den Kopf hängen und begab sich entschlossen zum Bahnhof, den Vorfall besehen.

Die Lokomotive tat drei Pfiffe, was Anhalten bedeutet, und auf dem Bahnhof traf Pjotr Jewsejewitsch vollkommene Ruhe an. Er setzte sich in den Wartesaal der dritten Klasse und zergrübelte sich: »Wo ist denn hier der Staat?«, dachte Pjotr Jewsejewitsch. »Wo befindet sich denn hier die automatische Ordnung?«

»Schtschepotko«, rief der Bahnagent vom Dienst dem Rangieraufseher zu. »Schick den Einundfünfziger auf die acht. Mach dem Lokführer und dem Chef einen Vermerk, sie haben uns mit Umschlag verstopft. Hast du die Kesselwagen getrennt?«

»Jawohl«, antwortete Schtschepotko. »Nehmen Sie erst mal nichts mehr an, ich kann es nirgends abstellen. Der Einundfünfziger muss erledigt werden.«

»Jetzt ist es mir ganz klar«, beruhigte sich Pjotr Jewsejtsch. »Der Staat ist anwesend, weil hier Fürsorge ist. Man muss bloß der Bevölkerung sagen, sie soll sachte existieren, sonst zerbersten die Maschinen von ihren Bedürfnissen.«

Mit befriedigtem Verdruss verließ Pjotr Jewsejewitsch

den Bahnknotenpunkt, um das nächste Dorf aufzusuchen, mit Namen Kosma.

In jenem Kosma lebten vierundzwanzig Höfe. Die Höfe lagen an den Hängen einer aktiven Schlucht und ertrugen diesen Zustand schon siebzig Jahre. Neben der Schlucht quälte das Dorf der Durst, und vor Durst aßen die Menschen schlecht und vermehrten sich nicht gehörig. In Kosma gab es kein frisches und stillendes Wasser – da war ein kleiner Teich mitten im Dorf, am Grund der Schlucht, aber die Abdämmung dieses Teichs war aus Stallmist aufgeschüttet, und das Wasser strömte unter den Wohngebäuden und von den Wirtschaftsplätzen der Höfe her. Der gesamte Mist und die toten Überreste menschlichen Lebens wurden in die Senke des Teichs gewaschen und setzten sich dort zu einer gelbbraunen morastigen Suppe ab, die nicht als stillendes Nass dienen konnte. In Zeiten allgemeiner Bürgerkrankheit – namentlich Cholera, Typhus oder einer Ernte von spärlichem Korn, weil der hiesige Boden wenig fetten Dung hatte – legten sich die Menschen in Kosma zum Sterben auf die warmen Öfen und verfolgten mit den Augen Fliegen und Schaben. Vor alters, heißt es, gab es in Kosma bis zu hundert Höfe, aber heute sind keine Spuren der früheren Bevölkerungsdichte geblieben; Pflanzengeäst bedeckt die wohnlichen Plätze der erblosen Guts Häuser, und unter diesem Geäst gibt es weder Brandspuren noch Kahlstellen von Ziegeln oder Kalk. Pjotr Jewsewitsch hatte dort schon gegraben – er glaubte nicht, dass der Staat abnehmen konnte, er fühlte die sich vermehrende Kraft von Ordnung und Sozialität, und er beobachtete überall das automatische Wachsen staatlichen Glücks.

Die in Kosma ansässigen Bauern achteten Pjotr Jewsejewitsch für die Vermittlung von Hoffnung und fanden zu Recht, von ihren Trinknöten sollte die ganze Republik wissen, und Pjotr Jewsejewitsch unterstützte sie darin:

»Getränk wird man dir verschaffen«, versprach er. »Wir haben ja den Staat: Gerechtigkeit erfolgt automatisch, umso mehr das Getränk! Was ist das, vielleicht ein Ausschlag auf der Haut? Das ist eine innere Angelegenheit – jeder Bürger braucht Wasser genauso wie Verstand!«

»Na, und ob!«, bestätigte man in Kosma. »Wir stehen bei der Sowjetmacht in der Wassersache auf dem ersten Betracht. Die Reihe kommt an uns, und – wir trinken uns satt. Oder haben wir nicht unser Lebtage getrunken? Kaum fährst du in die Stadt, gleich trinkst du schon.«

»Völlig richtig«, erkannte Pjotr Jewsejewitsch. »Und auch das ist noch zusätzlich abzuwägen, dass bei Durst das Leben trockener und dürre verläuft, man es vor Ermattung stärker spürt.«

»Du weißt davor ohne Wasser nicht wohin«, stimmten die Bauern zu. »Du lebst, als hättest du ein glimmendes Holzschicht verschluckt.«

»Das bildet man sich bloß vermeintlich so ein«, erklärte Pjotr Jewsejewitsch. »Vieles bildet der Mensch sich ein, wenn ihm durstig ist. Auch die Sonne erscheint dir und uns als Hitze und Kraft, aber mit dem Dampf vom Samowar kannst du sie verhängen und löschen, und gleich bricht auf dem Tischtuch Kälte ein. Das stellen bloß du und wir uns so vor, innen in unserem Verstand ...«

Pjotr Jewsejewitsch redete sich und den Staat immer mit »Sie« an und die Bevölkerung mit »du«, ohne sich be-

wusst zu sein, worin hier der Nutzen lag, denn die Bevölkerung existiert beständig beim Staat und wird von ihm mit dem nötigen Leben versorgt.

Gewöhnlich bot man Pjotr Jewsejewitsch in Kosma zu essen an – nicht aus Güte und Überfluss, sondern aus Sicherheitssinn. Aber Pjotr Jewsejitsch nahm niemals fremde Speise: das Korn wächst doch auf dem Seelenpachtland, und nur für eine Seele, nicht für zwei – also konnte Pjotr Jewsejewitsch von nichts essen. Die Sonne selber glüht auch sparsam und sozial: für mehr als einen werktätigen Esser wärmt sie kein Korn, also darf es Kostgäste im Staat nicht geben.

Den Sommer über litt das Dorf Kosma, so wie alle ländlichen Gegenden, an Durchfall, weil die Beeren an den Sträuchern und das Grün der Küchengärten reif wurden. Diese Früchte versetzen die Mägen in Unruhe, was der wässrige Satz aus dem Teich befördert. Zur Vorbeugung gegen dieses gesellschaftliche Leiden gingen die Kosmaer Komsomolzen jedes Jahr ans Brunnengraben, aber erschöpften sich an der Mächtigkeit des undurchdringlichen Sandes und legten sich auf die Erde in der Wehmut vergeblicher Arbeit.

»Wie macht ihr bloß alles ohne Abrede?«, grämte sich Pjotr Jewsejewitsch selber und warf er den Komsomolzen vor. »Der Grund ist hier doch staatlich, der Staat wird euch auch den Brunnen geben – wartet automatisch und trinkt erst mal vom Regen! Eure Sache ist das Pflügen des Bodens auf eurem Anteil.«

Verlassen tat Pjotr Jewsejewitsch Kosma mit einiger Betrübnis, dass die Bürger kein Wasser haben, aber auch

mit dem Glück der Erwartung, dass sich also die staatlichen Kräfte herbewegen müssen und er sie unterwegs sehen wird. Außerdem gefiel es Pjotr Jewsejewitsch, probalber seine Gemütsruhe zu schwächen, mittels der Organisation eines kleinen Zweifels. Diesen kleinen Zweifel am Staat brachte Pjotr Jewsejewitsch aus Kosma mit, infolge der Wassernot des Dorfes. Zu Hause holte Pjotr Jewsejewitsch eine alte Karte von Österreich-Ungarn hervor und besah sie lange Zeit in stiller Versunkenheit; ihm war nicht Österreich-Ungarn teuer, sondern der von Grenzen umrissene lebendige Staat, ein eingefasster und geschützter Sinn des Bürgerlebens. Unter dem Bild der Schlacht von Sewastopol, das die warme, beständige Wohnstatt von Pjotr Jewsejewitsch schmückte, hing eine populäre Karte der geeinten Sowjetunion. Hier forschte Pjotr Jewsejewitsch schon beklommener: er sorgte sich um die Unerschütterlichkeit der Grenzlinie. Aber was ist eine Grenze? Das ist die erstarrte Front eines leibhaftigen und treuen Heers, hinter dessen Rücken friedlich die gebeugte Arbeit seufzt.

In der Arbeit ist die Demut des verschenkten Lebens, dafür aber sammelt sich dieses verausgabte Leben in Gestalt des Staates – und ihn muss man lieben mit ungeteilter Liebe, weil gerade im Staat das Leben der lebenden und gestorbenen Menschen unantastbar bewahrt bleibt. Gebäude, Gärten und Eisenbahnen – was ist das anderes als ein auf lange festgehaltenes kurzes Arbeitsleben? Darum meinte Pjotr Jewsejewitsch mit Recht, man sollte nicht an den vergänglichen Bürgern Anteil nehmen, sondern an ihrer Sache, die sich in Gestalt des Staates verfestigt hat.

Umso nötiger war es, jegliche Arbeit zu hüten, die sich in den gesamten Staatskörper verwandelt hatte.

»Sind womöglich Vögel an der Hirse?«, überlegte Pjotr Jewsejewitsch aufgeregt. »Die werden die jungen Körnchen picken, und wovon soll sich dann die Bevölkerung ernähren?«

Pjotr Jewsejewitsch entfernte sich eilig aufs Hirsefeld und ertappte dort tatsächlich fressende Vögel.

»Was tut sich da bloß, du mein lieber Gott? Was wird hier heile sein, wenn kein Hab und Gut Ruhe hat? Sie plagen mich, diese Elemente – mal der Regen, mal der Durst, mal die Spatzen, mal bleiben die Züge stehen! Wie lebt denn der Staat dagegen an? Und die Leute nehmen es dem Land noch krumm: sind denn das Bürger? – Nachfahren der Horde sind das!«

Als er die Vögel von der Hirse vertrieben hatte, bemerkte Pjotr Jewsejewitsch an seinen Füßen einen geschwächten Wurm, der nicht mehr der Nässe hinterher in die Tiefen der Erde hatte flüchten können.

»Und der ist auch noch da – nagt am Erdreich!«, ärgerte sich Pjotr Jewsejewitsch. »Ohne den kommt man ja im Staat gar nicht aus!«, und Pjotr Jewsejewitsch quetschte den Wurm zu Tode: soll er jetzt in der Ewigkeit leben und nicht in der Menschheitsgeschichte, hier ist es auch so schon eng.

Zum Beginn der Nacht kehrte Pjotr Jewsejewitsch in seine Wohnung zurück. Auch die Spatzen waren jetzt ruhig, sie werden nicht Hirse futtern kommen; über Nacht werden die Körnchen an den Rispen weiter reifen und erstarren – und morgen wird das Auspicken schon schwerer

sein. Mit diesem erleichternden Gedanken verputzte Pjotr Jewsejewitsch die Krümel des Frühstücks vom Morgen und neigte den Kopf zum Schlaf, aber konnte einfach nicht einschlafen; jetzt schien ihm etwas zu vermeinen und zu erscheinen, er horchte – und hörte die Mäuse rennen in den Kooperativen, und die Wächter sitzen in den Teestuben und verfolgen die Tätigkeit des Radios, ohne ihm vor Freude zu trauen; irgendwo in der spärlich besuchten Steppe jagen jetzt die Kulaken dem Dorfkorrespondenten hinterher, und der einsame Staatsmensch bricht kraftlos zusammen von den Schlägen der groben Kraft, so wie vom unausgeglichene Sturm sich für tot auf den Feldern niederlegt das Brot des Lebens.

Aber das Gedächtnis ist barmherzig – Pjotr Jewsejewitsch erinnerte sich, dass man am Ural oder in Sibirien – das hatte er in der Zeitung gelesen – mit der Errichtung eines mächtigen Werks komplizierter Dreschmaschinen begonnen hat, und mit dieser Erinnerung verlor Pjotr Jewsejewitsch die Besinnung.

Am Morgen dann sind an seinen Fenstern vorbei zur Arbeit die älteren Dachdecker gelaufen, hat sein Zeug auf der Schulter getragen der Glaser und das Kooperativ-Fuhrwerk Fleisch ausgefahren; Pjotr Jewsejewitsch saß, als ob er sich härmte, genoss aber selber die Stille des Staates und die Manöver der werktätigen Menschen. Gerade ist in die Konsum-Bäckerei der sanfte wortkarge Greis Termoresow gelaufen; er kauft sich täglich für sein Frühstück ein Brötchen, und dann geht er zur Arbeit in den Koop-Industrieverband, wo man Hanfseile für den Bedarf der Bauernschaft herstellt. Ein barfüßiges Mädchen hat einen

Ziegenbock am Strick gezogen – zum Weiden auf den rückwärtigen Höfen; das Gesicht des Bocks, mit Bart und gelben Augen, sah dem Teufel ähnlich, jedoch ließ man ihn Gras fressen auf dem Territorium, und also war der Ziegenbock ebenfalls wichtig.

»Soll auch der Ziegenbock sein«, dachte Pjotr Jewsejewitsch. »Man kann ihn als jüngstes Bullenkalb zählen.«

Die Tür ging auf, und es erschien der wohlbekannte Bauer Leonid aus Kosma.

»Grüß dich, Pjotr Jewsejitsch«, sagte Leonid. »Den gestrigen Tag hättest du bei uns abwarten sollen, aber du wolltest eilig in die Wohnung ...«

Pjotr Jewsejewitsch war bestürzt und spürte einen Schreck.

»Und was war denn? Wie? Das Dorf ist heil am Platz? Ich habe gesehen, wie ein Bettler eine Kippe wegwirft, hat er nicht Besitz verbrannt ...«

»Vor der Kippe ist das Dorf ja vollauf bewahrt geblieben ... Aber kaum bist du weg – da kommen vom anderen Ende zwei Leiterwagen und hinten eine Kutsche, und darin ein alter Mann. Der Alte sagt: Bürger, braucht ihr wohl Tiefwasser? Wir sagen – brauchen wir, bloß zum Beschaffen fehlt uns die Kraft. Und der Alte bescheidet: also gut, ich bin Professor vom Staat und werde euch Wasser aus dem Mutterflöz beschaffen. Der Alte übernachtete und fuhr ab, und zwei Techniker mit Werkzeug sind geblieben und haben sich darangemacht, den Boden innerlich zu befühlen. Jetzt, Pjotr Jewsejewitsch, haben wir so gut wie zu trinken. Dafür habe ich dir einen Napf Milch gebracht: wenn du nicht wärest, hätten wir umsonst gegraben oder

säßen ohne Trinken da, aber du bist gelaufen und hast gesagt: wartet auf eine Bewegung des Staates, er sieht euch voraus. Und so ist es gekommen. Dafür trink, Pjotr Jewsejtsch, trink unsere Milch ...«

Pjotr Jewsejewitsch saß enttäuscht da; wieder hatte er sich den lebendigen Staat entgehen lassen und seine reine ursprüngliche Tätigkeit verpasst.

»Da siehst du«, sagte er zu Leonid. »Da ist er gekommen und wieder gefahren. Aus einem trockenen Ort wird er euch Wasser schlagen, das ist, was er bedeutet!«

»Aber wer ist das denn?«, fragte Leonid leise.

»Wer!«, stieß Pjotr Jewsejewitsch abgehoben aus. »Ich weiß selbst nicht wer, ich vergöttere ihn bloß in meinen Gedanken, weil ich und du nur Bevölkerung sind. Jetzt sehe ich alles, Leonid, und bin starr vor Hoffnung. Sollen die Vögel die Hirse picken, sollen die Wächter in der Koope-
rative aufs Radio schauen, und die Mäuse fressen Hab und Gut – der Staat wird überraschend auch dort losbrechen, und wir müssen leben und uns gedulden ...«

»Das ist wahr, Pjotr Jewsejtsch, man geduldet sich immer zum Guten durch, wenn man alles unberührt lässt.«

»Eben, Leonid«, stimmte Pjotr Jewsejewitsch bei. »Ohne den Staat würdest du die feine Kuhmilch nicht trinken.«

»Und wo würde sie bleiben?«, sorgte sich Leonid.

»Wer weiß schon, wo! Vielleicht würde auch das Gras nicht wachsen ...«

»Und was wäre dann?«

»Der Boden, Leonid, die Hauptsache ist der Boden! Und der Boden ist schließlich Staatsterritorium, und Ter-

ritorium gäbe es dann auch keins! Wo sollte denn dein Gras dann reif werden: an unbekanntem Ort wächst es nicht – es braucht Territorium und Landeinrichtung. Da unten in der afrikanischen Sahara gibt es keinen Staat, auch im Eismeer nicht, deshalb wächst dort auch nichts: Sand und Hitze und totes Eis!«

»Schande über solche Orte!«, antwortete Leonid entschieden und verstummte sofort, und dann fügte er mit gewöhnlicher menschlicher Stimme hinzu: »Komm zu uns, Pjotr Jewsejewitsch, ohne dich fehlt uns jemand.«

»Wenn ihr wachsame Bürger wärt, dann würde es euch an nichts fehlen«, sagte Pjotr Jewsejewitsch.

Leonid besann sich, dass es in Kosma noch kein Wasser gibt, und trank sich aus Pjotr Jewsejitschs Eimer satt als Magenvorrat.

Nach dem Aufbruch des Bauern kostete Pjotr Jewsejewitsch von der geschenkten Milch und ging auf einen Rundgang in der Stadt. Er befühlte im Gehen den Ziegel der Häuser, strich über die Zäune, und was dem Empfinden nicht zugänglich ist, das betrachtete er dankbar. Vielleicht sind die Menschen, die diese Ziegel und Zäune geschaffen haben, schon am Alter und an Arbeiterschöpfung gestorben, aber dafür sind von ihrem Körper Ziegel und Bretter geblieben – Gegenstände, die Summe und Substanz des Staates ausmachen. Pjotr Jewsejewitsch hatte längst zu seiner Freude entdeckt, dass der Staat das nützliche Werk der umgekommenen wie auch der lebenden, aber werktätigen Bevölkerung ist; ohne das Hervorbringen des Staates würde die Bevölkerung sinnlos sterben.

Am Ende des Wegs kam Pjotr Jewsejewitsch unverhofft